

selten das Licht der Öffentlichkeit in Buchform. Wenn es denn doch geschieht, sind sie zumeist der Profession ihrer Autoren angemessen, also „diplomatisch“ formuliert. Glücklicherweise trifft dieser Befund auf Hans-Joachim Hallier nicht zu, dem es gelingt, abgewogen und interessant zu schreiben, ohne ernsthaft indiskret zu werden.

1960 trat der gebürtige Frankfurter und gelernte Jurist Hallier in den Dienst des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland. Bis 1969 absolvierte er Stationen an den Vertretungen in Paris, Jakarta und Tokyo, bevor er in der spannenden Phase der neuen Ostpolitik von 1970 bis 1974 in das Büro von Außenminister Walter Scheel gerufen wurde, das er schließlich für mehr als zwei Jahre leitete. Diese Darstellung vermittelt ebenso aufschlußreiche Einblicke in die politische Bonner Szene wie die Schilderungen der Stationen in der Bundeshauptstadt zwischen 1976 und 1980 bzw. 1983 bis 1986, letztere als Leiter der Personalabteilung des Auswärtigen Amtes. Besonders die Charakterisierungen seiner Vorgesetzten Walter Scheel und Hans-Dietrich Genscher oder Hintergründe zu CDU-Staatsminister Alois Merthes halten wenig bekannte Einsichten bereit.

Davor, dazwischen und danach bekleidete Hans-Joachim Hallier fernöstliche Botschafterposten in Malaysia (1974–76), Indonesien (1980–83) und Tokyo (1986–90). Zusammen mit seinen langjährigen Asienerfahrungen aus den 60er Jahren wurde der Diplomat so zu einem anerkannten Fachmann für diese Region, was er in seinen Erinnerungen eindrücklich belegen kann.

An dieser Stelle sei jedoch ausführlicher auf seine letzte Station eingegangen, die er unter anderem seiner Konfession „verdanken“ sollte: Von 1990 bis 1995 war Hallier, Enkel eines protestantischen Pastors, Botschafter beim Heiligen Stuhl in Rom. Nachdem vor 1945 in preußischer Tradition nur Protestanten mit diesem Amt betraut worden waren, alternierten für die Bundesrepublik seit 1949 auf diesem Posten regelmäßig katholische und evangelische Diplomaten. Der erfahrene Botschafter Hallier fand in Rom zwar Zugänge zur vatikanischen Diplomatie, zur deutschen Gemeinde und zum römischen Adel, aber im Gegensatz zu fast allen anderen Diplomaten durfte er als Protestant niemals an der Kommunion in den zahlreichen katholischen Gottesdien-

sten teilnehmen, deren Besuche zu seinen dienstlichen Pflichten gehörten. Obschon natürlich Realist, redete er oft darüber mit Kardinal Joseph Ratzinger und anderen hohen Würdenträgern, wobei er sich ökumenische Fortschritte erhoffte, die sich aber nicht erfüllen sollten. Bei seiner Abschiedsaudienz 1995 sprach er auch Papst Johannes Paul II. darauf an, der ihm knapp beschied: „Priestertum und Eucharistie gehören zusammen“.

Hallier schildert das prunkvolle vatikanische Protokoll und charakterisiert freundlich die Kurienkardinäle und Bischöfe, die er näher kennenlernen konnte. Respekt hegte er besonders für Kardinalstaatssekretär Angelo Sodano, dessen Deutschlandbild hinsichtlich der katholischen Kirche er primär vom im Jahr 2000 verstorbenen Fuldaer Erzbischof Johannes Dyba geprägt sah. Auch die vatikanischen Vorstellungen zur Gestaltung der deutschen Konkordate nach 1990 skizziert Hallier treffend. Kurios sind die römischen Recherchen via Bonner Nuntiatur, ob sich unter den von der deutschen Botschaft dem Papst angetragenen Audienzpetenten und Ordensträgern getrennt Lebende oder gar wieder-verheiratete Geschiedene befinden. Wurden solche ausfindig gemacht, verweigerte sich der Vatikan in aller Regel.

Bezeichnend für das höfische römische Selbstverständnis ist die ernsthafte Auseinandersetzung um die Ansprache von Bundespräsident Richard von Weizsäcker bei seinem Vatikanbesuch 1994, als die Kurie Einspruch dagegen erhob, daß sich der deutsche Gast für die römische Einladung bedanken wollte: Der Heilige Stuhl lade niemanden ein, sondern man nähere sich ihm und werde auf entsprechenden Wunsch empfangen oder eben nicht. Solche und andere Informationen, wie zum Beispiel der würdigende Besuch von Bundeskanzler Helmut Kohl am Grab des umstrittenen Bischofs Alois Hudal, machen die Lektüre dieser atmosphärischen Erinnerungen eines deutschen „Botschafters a. D.“ lesenswert.

Bernd Schäfer

MÜLLER, Judith: *Im Dienst der Kirche Christi. Zum Verständnis des kirchlichen Amtes heute.* Regensburg: Pustet 2000. 135 S. (Topos plus Taschenbücher. 358.) Kart. 16,80.

Die Literatur über das kirchliche Amt ist kaum mehr zu überblicken. Neben wissenschaftlichen Arbeiten, die sich naturgemäß primär an ein Fachpublikum wenden, finden sich zahlreiche Publikationen mehr populärer Art, die zwar allgemein verständlich sind, jedoch nicht immer von der nötigen Kenntnis der theologischen Diskussion getragen sind und deswegen zu sehr an der Oberfläche bleiben. Die Autorin des hier vorliegenden Bandes vereinigt beides: die Kenntnis der gesamten theologischen Diskussion und die Kunst verständlicher Darstellung. Das Ergebnis ist eine rundum gelungene Gesamtdarstellung des derzeitigen Problem- und Forschungsstands, der kaum etwas Gleichwertiges zur Seite zu stellen ist.

Nach einer knappen Skizze der derzeitigen Situation befaßt sich die Autorin zunächst mit den neutestamentlichen Wurzeln des kirchlichen Amtes, zeichnet dann die Linien der geschichtlichen Entwicklung und wendet sich schließlich den theologischen Grundsatzfragen zu, wobei

dann auch die Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils zur Sprache kommen. Sie weist mit Recht darauf hin, daß auf Grund der „mangelnden Entschiedenheit im Kirchenverständnis“ (79) des Konzils bis heute ein schlüssiges Konzept der kirchlichen Amtsstruktur fehlt. Der Weg dorthin, so macht sie deutlich, muß von der Tatsache ausgehen, daß sich das heutige Amtsverständnis in seinen konkreten Formen nicht unmittelbar aus dem Neuen Testament ergibt, sondern das Ergebnis einer langen geschichtlichen Entwicklung ist; daher hat die Kirche einen viel größeren Spielraum zur Ausgestaltung ihrer Ämter, als man gemeinhin annimmt.

Gute tabellarische Übersichten und Schaubilder verdeutlichen das im Text Gesagte. Die Erklärung von Begriffen, die dort nicht ausreichend erläutert werden, findet sich in einem „Kleinen Wörterbuch“ am Schluß. Weiterführende Literatur verzeichnet eine Auswahlbibliographie. Das Buch verdient eine uneingeschränkte Empfehlung.

Wolfgang Seibel SJ

Theologie

Ökumene – wohin? Bischöfe und Theologen entwickeln Perspektiven. Hg. v. Bernd Jochen HILBERATH, Tübingen: Francke 2000. 147 S. (Konfakte. 9.) Kart. 36,80.

Der Band enthält die Referate einer Vortragsreihe im Rahmen des Studium generale, veranstaltet vom Institut für Ökumenische Forschung der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen. Die drei Professoren des Instituts (Bernd-Jochen Hilberath, Karl-Josef Kuschel und Urs Baumann) wählten je einen Kollegen der Evangelisch-Theologischen Fakultät als Koreferenten und Gesprächspartner (Eilert Herms, Jürgen Moltmann und Friedrich Schweizer). Als offizielle Vertreter der beiden Kirchen sprachen Landesbischof Klaus Engelhardt, früherer Ratsvorsitzender der EKD, und der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Karl Lehmann. Darüber hinaus ist am Beginn des Bandes das Eröffnungsreferat Lehmanns zur Herbstvollversammlung 1998 der Bischofskonferenz zum Thema „Einig in der Rechtfertigungslehre?“ abgedruckt.

Wichtige Referenzpunkte der Vorträge bilden die 1999 unterzeichnete Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre und die Ökumene-Enzyklika Papst Johannes Pauls II. „*Ut unum sint*“ von 1995. Hilberath stellt die offizielle Position der katholischen Kirche sowie die Pluralität in der katholischen Theologie dar. Herms meint, in den ökumenischen Gesprächen werde das Trennende ausgeblendet, das er primär in den unterschiedlichen „Programmen, Zielvisionen und Mitteloptionen“ (61) sieht. Kuschel und Moltmann befassen sich mit „*Ut unum sint*“. Der dort geforderte Dialog über die Gestalt des Petrusamtes müsse, so formuliert Kuschel, ein Verfassungsmodell der Kirche entwickeln, „das die Anliegen protestantischer und anglikanischer Kirchenmodelle ernst nimmt und zugleich deren Defizite zu vermeiden trachtet“ (83). Auch Moltmann macht Vorschläge, wie ein „ökumenisches Papsttum“ aussehen könne. Eindrucksvoll ist sein Plädoyer für eine „eucharistische Gemeinschaft am Tisch Christi“ (93f.). Baumann und Schweizer behandeln die Probleme, die sich aus